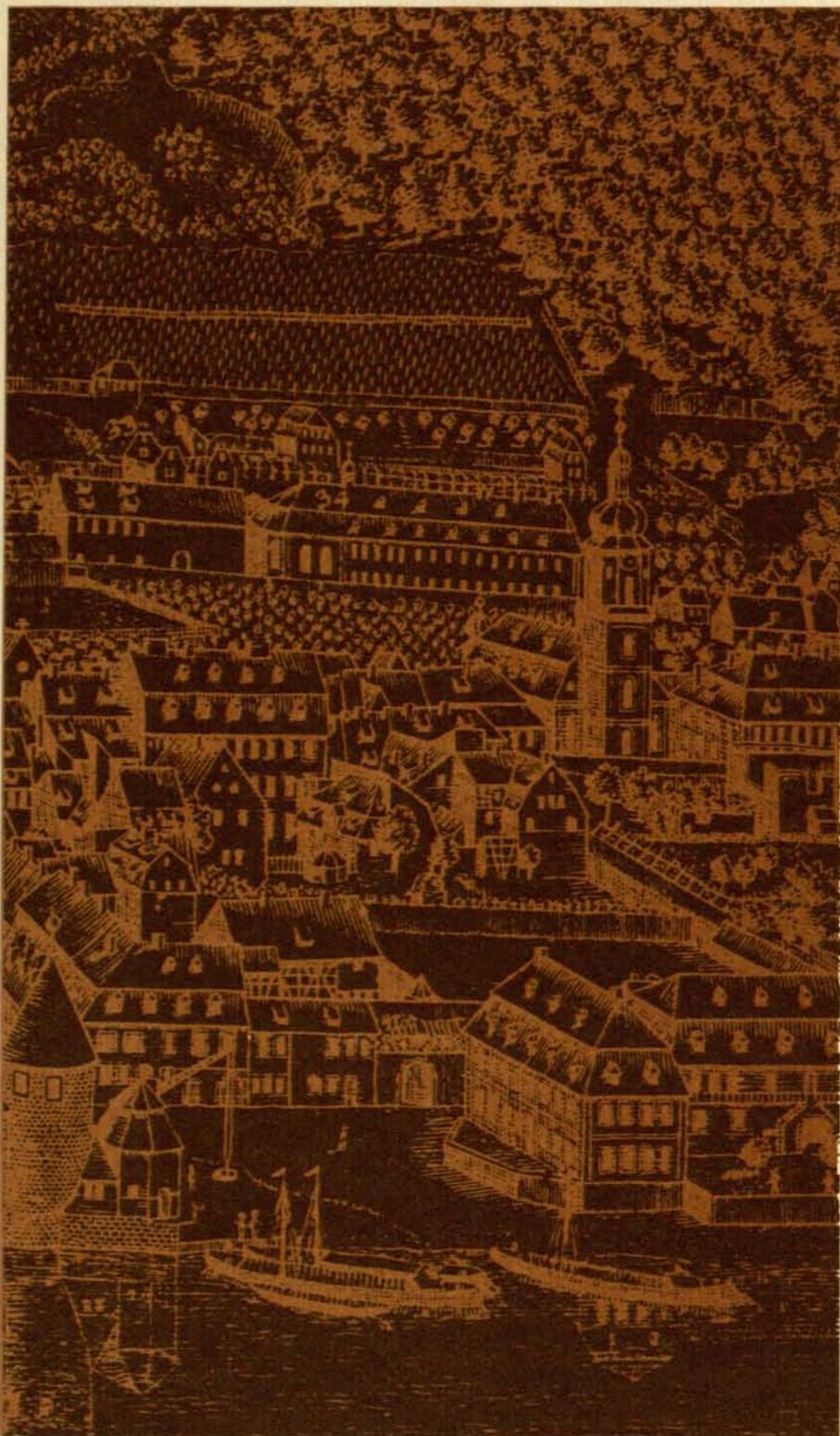


Denkmalpflege als Gemeinschafts- aufgabe

Originalveröffentlichung in: *Heidelberger Portländer*, Jahrgang 1971, Heft 3, S.2-9



Prof. Dr. Peter Anselm Riedl,
Kunsthistorisches Institut der
Universität Heidelberg:

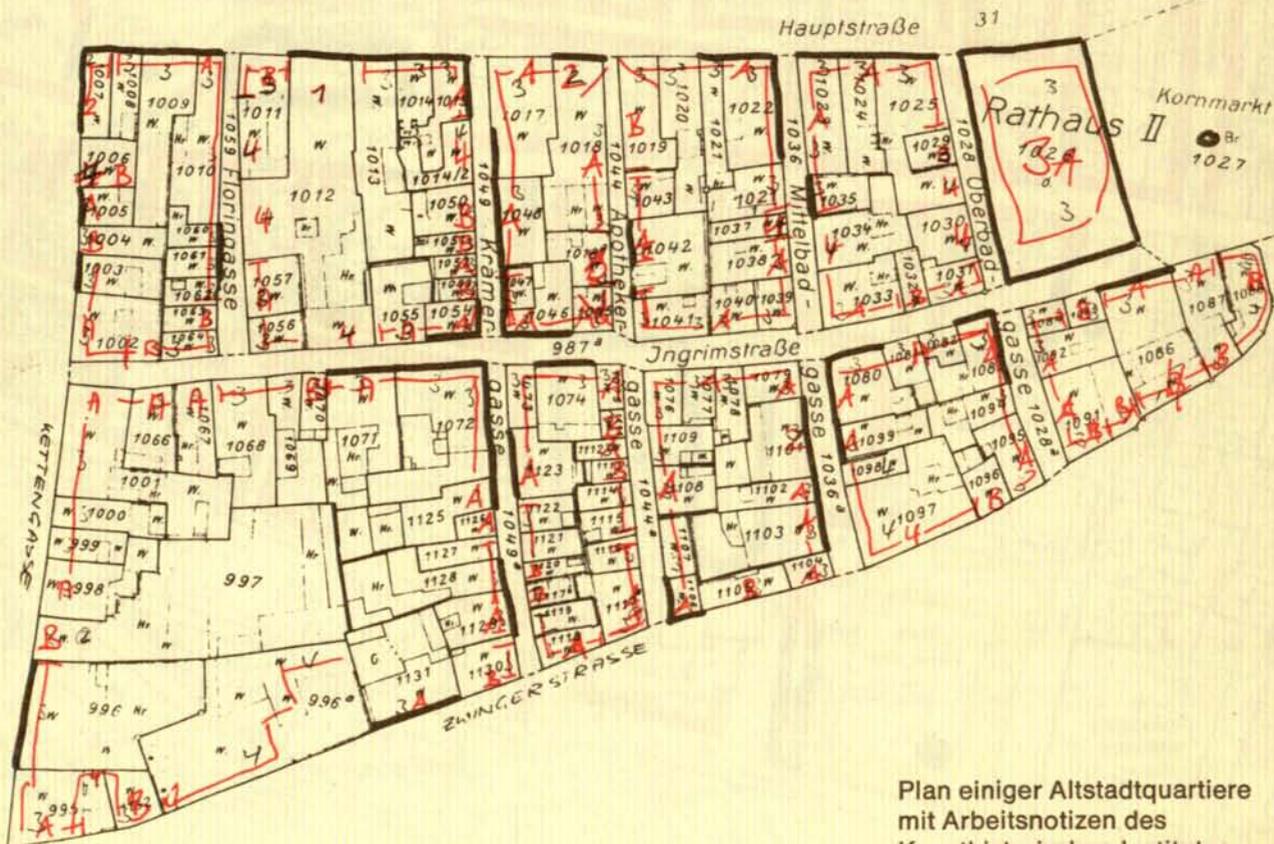
Zum Problem der Regenerierung
der Heidelberger Altstadt

Die Betrachtung der Heidelberg-Ansicht Walpergens muß bei jedem Kunstfreund Gefühle der Wehmut wecken. Wie groß ist doch die Zahl der Baudenkmäler, die in den vergangenen zweihundert Jahren Eingriffen verschiedenster Art zum Opfer gefallen ist, wie sehr hat sich das Bild der Stadt zu seinen Ungunsten verändert! Löst man sich indessen vom Direktvergleich des durch Walpergen dokumentierten Zustandes mit dem heutigen Befund und führt man den Zustand anderer deutscher Städte als weiteren Bezugswert ein, so wird die Empfindung der Wehmut doch spürbar gemildert. Denn trotz aller Einbußen hat Heidelberg eine Physiognomie bewahrt, die ihm eine vielbenedidete Sonderstellung und weltweiten Ruhm sichern. Landschaft und Architektur formieren eine überzeugende Einheit, die Ruine des Schlosses vermittelt zwischen dem belebten Gefüge der Stadt und der prachtvollen Naturszenerie. Vergleichsweise wenig vermögen bislang die jüngeren Zutaten das Bild zu trüben; der alte Stadtorganismus ist kräftig genug, ihre Integration zu bewirken. Nun droht der Heidelberger Altstadt – und mit ihr dem gesamten Stadtbild – eine nicht zuletzt aus Geschichte und geographischer Situation resultierende Gefahr. Die Altstadt ist so zwischen Berghang und Neckar gebettet, daß eine Ausdehnung lediglich nach Westen hin möglich war; das Wachstum mußte zu einer urbanistischen Gewichtsverlagerung und damit zu einer funktionalen Entwertung der östlichsten Teile führen. Einer Entwertung, die teils von einer Überalterung der Bausubstanz gefördert wurde, teils ihrerseits

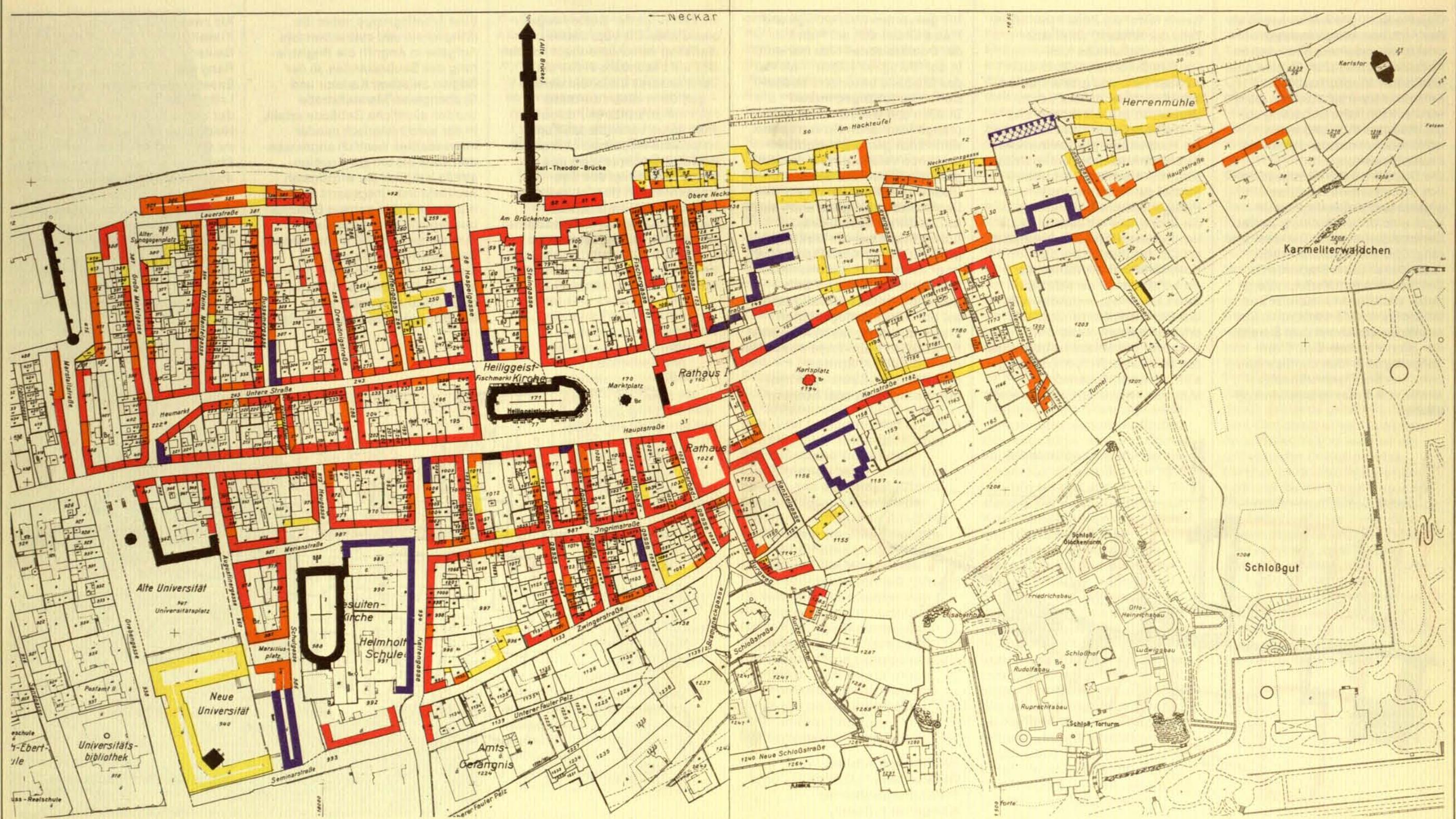
die Kondition der Bauten negativ beeinflusste. Die vom zweiten Weltkrieg verschonte Stadt konnte also auf besondere Weise ein Opfer unseres Zeitalters werden – gottlob in einem durchaus noch beherrschbaren Ausmaß! Viele Jahre verfolgte das Kunsthistorische Institut der Universität Heidelberg aufmerksam und oft genug beunruhigt alle Bau- maßnahmen im Bereich zwischen Karlstor und Bismarckplatz. Bis sich endlich auf der Basis eines städtischen Auftrages vor etwa anderthalb Jahren die Chance zu einer systematischen Untersuchung der Heidelberger Altstadt bot.

Eine Arbeitsgruppe nahm die dringlichste und zeitraubendste Aufgabe in Angriff: die Registrierung des Baubestandes. In der Region zwischen Karlstor und Grabengasse/Marshallstraße wurden sämtliche Gebäude erfaßt, in der kunsthistorisch minder interessanten westlich angrenzenden Zone bis hin zur Sophienstraße lediglich die wichtigsten Architekturen. Insgesamt enthält die Kartei heute genaue Beschreibungen und photographische Aufnahmen von 650 Monumenten. Das Hauptinteresse galt den stadtbildbestimmenden Elementen, also den Fassaden und Dächern; in Einzelfällen wurden auch Binnenstrukturen berücksichtigt.

Als zweite Aufgabe war die Klassifizierung der registrierten Bauten zu leisten. Individueller Rang und Wert innerhalb eines Ensembles fungierten dabei als Leitgrößen. Gerade dem Aspekt der Ensemblewirkung kommt in Heidelberg besondere Bedeutung zu. Nach der Zerstörung der Stadt in den Jahren 1689 und 1693 wurden der mittelalterliche Grundriß weitgehend respektiert und die Neubauten zumeist ohne größeren Aufwand errichtet. Resultat war ein Gefüge mit nur wenigen glanzvollen Akzenten, aber von ungewöhnlichem Gesamtreiz. Häuser, die mit ihrer sparsamen Gliederung als isolierte



Heidelberger Altstadt
 Denkmalzone I (A), Plan 2
 Bauten der Kategorien
 A 1 (schwarz)
 A 2 (blau)
 A 3a (rot)
 A 3b (orange)
 A 4 (gelb)
 Plan: Kunsthistorisches Institut
 der Universität Heidelberg

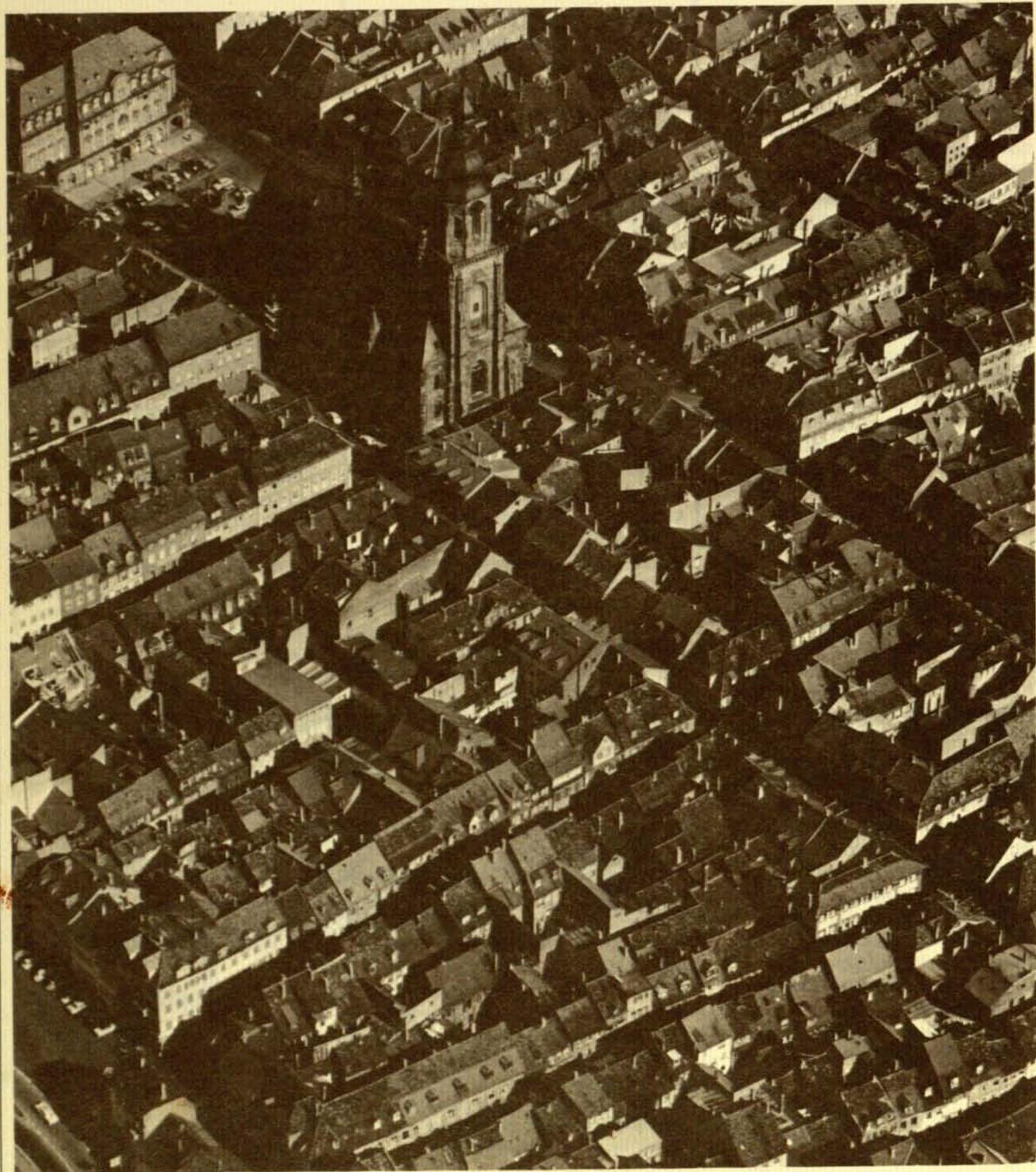


geschichtlicher Bedeutung, wie die Heiliggeistkirche, die Jesuitenkirche, das „Haus zum Ritter“ oder die Alte Universität. Blau hebt Monumente von überregionalem Rang oder besonderer geschichtlicher Bedeutung hervor, so das Palais Boisserée, das Rischer-Haus oder das Haus Buhl. Rot und Orange markieren Bauten jener Kategorie, die das spezifische Bild Heidelbergs bestimmt. Die Bauten der roten Untergruppe besitzen höheren Denkmalswert oder sind in erfreulicherem Zustand; die Bauten der orangefarbenen Untergruppe sind teils kunsthistorisch als Einzelobjekte weniger interessant, teils durch Zutaten oder andere Veränderungen deformiert, teils in schlechter Kondition. Prinzipiell sind alle Monumente der Rot-Orange-Gruppe schützenswert. Gelb signiert Bauten, die in kunsthistorischer Hinsicht wenig oder nicht belangvoll sind – auch wenn sie (nicht selten auf höchst problematische Weise) das Stadtbild stark beeinflussen. Das Faktum, daß die Farbkennzeichnungen nie den gesamten Gebäudegrundriß decken, hängt mit der bereits erwähnten Beschränkung der Erhebung auf die Außenerscheinung der Monumente zusammen; wo es sachlich geboten ist, sind auch Rückfronten oder Hofanlagen farbig akzentuiert (so im Falle der Akademie der Wissenschaften am Karlsplatz). Der Denkmalzone I analog wurde inzwischen die Denkmalzone II (V = alte Vorstadt) begrenzt von Grabengasse/Marstallstraße, Friedrich-Ebert-Anlage, Sophienstraße/Bismarckplatz

und Neckarstaden, nach Wertigkeit der Straßenzüge und Einzelbauten kartiert. Begreiflicherweise ist in diesem Bezirk der alten Vorstadt der Bestand an historisch importanter Bausubstanz nicht mit dem in der Denkmalzone I zu vergleichen. Immerhin gibt es in der alten Vorstadt eine stattliche Zahl guter Bauten des achtzehnten und vor allem des neunzehnten Jahrhunderts. Noch wichtiger ist: die Grundrißstruktur und die Bebauungshöhe folgen weitgehend den historischen Maßstäben und verbürgen so eine fast bruchlose Koordination der jüngeren und älteren Teile der Altstadt.

Daß der vom Kunsthistorischen Institut geleisteten Bestandsaufnahme im Hinblick auf die geplante Altstadtregenerierung ihr eigentlicher Sinn zukommt, wurde mehrfach angedeutet. Überdies ist sie Grundlage einer umfassenden wissenschaftlichen Dokumentation, denn das Oechelhäusersche Inventar der Heidelberger Kunstdenkmäler von 1913 ist völlig veraltet und unvollständig. Die Vorstellung des Kunsthistorikers von den Zielen und Möglichkeiten einer Altstadtregenerierung, bezogen auf das hier zur Diskussion stehende Beispiel Heidelberg, gehen von zwei entscheidenden Prämissen aus: Zum einen vom Auftrag, Ererbtes nicht als steriles Erinnerungsgut, sondern als lebensfähiges Gebilde zu erhalten; zum zweiten von der Forderung, einen Organismus von einmaligem und unverwechselbarem Gepräge für die Zukunft zu retten – nicht einfach, weil er Weltruhm genießt, sondern weil er kraft seiner Geschichtlichkeit die Gegenwart zu ständiger kritischer Selbstbefragung herausfordert und

der Standardisierung modernen Daseins ein reicheres und humaneres Bild entgegengesetzt. Man hat sich daran zu gewöhnen, Denkmalpflege nicht als Anliegen einiger weltfremder Fanatiker, vielmehr als genuinen Akt des Umweltschutzes zu begreifen. Eine interessante, abwechslungsreiche, geschichtsträchtige und schöne Stadt ist eine Stätte der Wirklichkeit – für den fremden Besucher, aber auch und gerade für den Einheimischen. Und heimisch ist der Mensch nicht nur in bestimmten Umgebungen, sondern ebenso sehr in Traditionen – ob er es wahrhaben will oder nicht. Der Skeptiker sollte zur Kenntnis nehmen und überdenken, was ein Alexander Mitscherlich oder Konrad Lorenz in den letzten Jahren mahnend zu diesen Problemen geäußert haben. Selbstverständlich stellt sich derart definierte Denkmalpflege als eine Gemeinschaftsaufgabe dar, deren Bewältigung von den verschiedensten Disziplinen vorbereitet und kontrolliert werden muß und die der Förderung durch öffentliche Finanzmittel bedarf. Die Sicherung einer sinnvollen Mischnutzung ist unabdingbare Voraussetzung jeder Regenerierungsplanung, denn gerade die mit ideologischem Eifer betriebene Nutzungsentflechtung hat überall in der Welt der Altstadtverödung Vorschub geleistet und zu drastischer Reduzierung des Wohnwertes geführt.



Aber sehen wir von den sozio-ökonomischen Implikationen ab und erneuern wir die Frage nach den speziellen Wünschen des Kunsthistorikers für eine Regenerierung der Heidelberger Altstadt. Bereits erläutert wurde, daß es nicht um die Konservierung einzelner Monumente gehen kann (isolierte Erhaltung schafft überhaupt erst die Atmosphäre des Artifizialen!), sondern um die Wahrung des gesamten Gefüges, um die Erhaltung und Pflege des Stadtbildes. Es ist eine Illusion zu glauben, daß ein historisch gewordener Organismus durch Reproduktion bestimmter Teileigenschaften – wie Grund- und Aufrißdispositionen – wiederzugewinnen wäre. Mit der historischen Substanz geht auch das, was man mit besonderem Fluidum zu umschreiben pflegt, unwiederbringlich verloren. Andererseits gibt es keinen Zweifel, daß ohne Eingriffe keine Anpassung der alten Gebäude an die hygienischen Postulate der Gegenwart zu erreichen ist. Bleibt also die Konsequenz, unter Wahrung der Außenerscheinung die Innenstrukturen zu modernisieren und nur dort den Gesamtbestand anzutasten, wo es der mangelnde Individualwert und der urbanistische Kontext rechtfertigen. Eine andere Besonderheit gilt es zu berücksichtigen: die Mannigfaltigkeit der Heidelberger Dachlandschaft, wichtig im Hinblick auf die Tatsache, daß die geographischen Verhältnisse die Schrägdraufsicht aus verschiedenen Richtungen erlauben, ja erzwingen. Bedingt ist die Vielfalt einerseits durch die weitgehende Adaption der mittel-

alterlichen Parzellierung, andererseits allerdings durch eine Unzahl jüngerer Hinterhaus- und Hofeinbauten, deren Beseitigung durchaus wünschenswert und dem Stadtbild schon deshalb nicht abträglich wäre, weil sie einen historisch angemesseneren Zustand wiedereinführen würde. Im Bezirk der Denkmalzone I sind einer Auskernung freilich durch die geringe Größe vieler Quartiere enge Grenzen gezogen. Zu welchen Resultaten die hier vorgeschlagenen Maßnahmen im einzelnen führen können, läßt sich heute schon an einer Reihe von Bauten ablesen, die in jüngster Zeit unter Assistenz des Kunsthistorischen Institutes renoviert oder modifiziert wurden. Die farbige Neufassung des ehemaligen Hofes der Wormser Bischöfe in der Hauptstraße („Harmonie“) hat ein kunst- und kulturgeschichtlich prominentes Monument förmlich aus dem Aschenbrödel-dasein herausgerissen. Die Häusergruppe des Gasthauses „Zum Roten Ochsen“ ist durch einen neuen Außenanstrich in kraftvoll kontrastierenden Tönen energisch aufgewertet worden. Das ehemalige Palais Boisserée mit seinen Flankenbauten wird zur Zeit neu ausgebaut und bei dieser Gelegenheit in einen historisch angemessenen Außenzustand zurückgeführt. Ähnliches wird in absehbarer Zeit dem gegenüberliegenden Gebäude der Akademie der Wissenschaften widerfahren und, so ist zu hoffen, dem größeren Teil des Ostflügels des ehemaligen Jesuitenkollegs in der Ketten-gasse. Einige kleinere Privatgebäude sind nach den Empfehlungen eines vom Kunsthistorischen Institut publizierten Merkblattes renoviert worden und

können die Funktion von nachahmungsfördernden Mustern erfüllen. Der Aufwand war in diesen Fällen – gemessen am Erfolg der Maßnahmen – übrigens gering; durch Neuverputzung und sachgemäße Behandlung der architektonischen Gliederungen ließ sich eine Steigerung der Wirkung erzielen, die einer ästhetischen Wiederbelebung gleichkommt. Was bisher geschehen ist, kann freilich nur als bescheidener Auftakt gelten. Die eigentliche Altstadtregenerierung wird Probleme bescheren, die sich heute allenfalls in Konturen erkennen lassen. Daß die denkmalpflegerischen Anliegen gegenüber vielen anderen Ansprüchen oft einen schweren Stand haben werden, steht außer Zweifel. Aber Heidelberg hat – im unmittelbarsten Sinne – ein Gesicht zu verlieren. Die Entschlossenheit, eben das zu verhindern, wird und muß eine immer breitere Basis finden!